

Was für ein Gott?
St. Peter am Perlach

2. Fastensonntag
25.2.2018

Gen 22,1-2.9a.10-13.15-18
Röm 8,31b-34
Mk 9,2-10

Die Erzählung von Abraham und seinem Sohn Isaak führt letztlich zur entscheidenden Frage: Was ist das für ein Gott, von dem hier die Rede ist? Zuerst wird einem kinderlosen Ehepaar der Herzenswunsch erfüllt; mit dem Namen Isaak „Gott hat ein Lachen bereitet“ drückt es seine Dankbarkeit und Freude aus und dann soll dieses Kind geopfert werden.

Fachleute sagen, dass hier in Form einer dramatischen Erzählung ein religionsgeschichtlicher Zusammenhang zu Tage tritt, bei dem es um das Wesen Gottes geht. Die Abrahamsgeschichte ist zeitlich etwa um 1000 v.Chr. einzuordnen; damals wurden in verschiedenen Religionen Menschenopfer vollzogen, um göttliche Mächte gnädig zu stimmen. Für Israel erhob sich die Frage: Verlangt unser Gott auch solche Grausamkeit oder können wir uns auf seine Lebenszusagen verlassen?

Da wird ein Sohn verheißen. Nachkommenschaft galt als Segen Gottes. Isaak ist Zeichen dafür - verbunden mit der Gewissheit, dass nun einer da ist, der für die Eltern im Alter sorgen wird und das Geschlecht weiterführt. Auch das Versprechen Gottes, die Nachkommen Abrahams werden so zahlreich sein wie die Sterne am Himmel, erhält damit einen realen Anfang. Diesen Sohn zu töten und als Opfer darzubringen, würde die persönliche Zukunft Abrahams und Saras und auch die große verheißene Zukunft wieder radikal in Frage stellen. Wer soll das verstehen? Kann das der Wille Gottes sein?

Erhebt sich nicht manchmal die gleiche Frage in den Zumutungen des Lebens, in denen bisherige Vorstellungen und Planungen durcheinander gewirbelt werden, in denen von einer Minute auf die andere alles anders wird und für manchen eine Welt zusammenbricht? Wie ist es, wenn das Dunkel überhandnimmt? Im Schreiben „Amoris laetitia“ (Nr.254) von Papst Franziskus heißt es eindringlich: „ ... wie könnte man nicht die Klagen derer verstehen, die ein Kind verloren haben? Denn es ist so, als würde die Zeit stehen bleiben. Ein Abgrund tut sich auf, der die Vergangenheit und auch die Zukunft verschlingt. Und manchmal gibt man sogar Gott die Schuld.“

Diese existenzielle Situation des vom Leid geprüften Menschen kennen wie Abraham nicht wenige Menschen und auch die vage Hoffnung auf eine Lösung. In der Erzählung finden wir Hinweise darauf, wenn Abraham seinen Knechten sagt, dass sie auf die Rückkehr warten sollen – Vielleicht kommen wir doch beide wieder zurück - und wenn der Vater auf die Frage Isaaks nach dem Opfertier antwortet, dass Gott es sich aussuchen werde – Vielleicht wendet sich doch alles noch zum Guten.

Am Ende lichtet sich das Dunkel und die Frage, wie der Gott Abrahams und Isaaks sei, erfährt als Antwort: Leben ist der Wille Gottes und nicht das Verderben. In der Erzählung wird ein Widder zum Opfertier. Trotzdem bleibt - nicht nur bei Abraham: Das Vertrauen auf Gott wird mitunter auf eine harte Probe gestellt.

Aber es gilt: Gott verlangt keine Opfer, um ihn zufrieden zu stellen. Im Gegenteil: So zeigt es die gesamte Geschichte Israels bis hin zu Jesus Christus. Die Hingabe Gottes ist es, die Wege des Heils öffnet: Israel bekommt trotz seines Versagens immer wieder einen neuen Anfang. Gott ist für uns, er „hat seinen eigenen Sohn ... für uns alle hingegeben“, hörten wir heute als zentrale Botschaft aus dem Brief an die Römer. Hingabe ist Ausdruck der Liebe.

Dieser Weg Jesu Christi verlangt allerdings auch großes Vertrauen. Seine Botschaft und sein Wirken finden Zustimmung und stoßen auf Widerstand. Hoffnungszeichen werden auch ihm zuteil. Das Evangelium spricht heute davon: Wie bei seiner Taufe wird ihm ein Licht zuteil, das ihn über sich hinaus weist, noch einmal wird ihm bestätigt, geliebter Sohn zu sein und die Begegnung mit Mose und Elija stellt ihn als den dar, der die Verheißungen Gottes weiterführt und erfüllt. Aber: Als Jesus vom Berg der Verklärung herabsteigt, führt ihn sein Weg nach Jerusalem, wo er als Ketzler und Aufrührer sterben wird.

Auch Jesus, dem von Gott Erwählten, wird das Dunkel des Leidens zugemutet und auch er ringt – wie Menschen vor ihm und nach ihm - mit der Frage nach Gottes Treue. Die Rettung aus dem Tod erfährt er erst durch Leiden und Tod hindurch und die Erlösung geschieht erst, nachdem Jesus die Hölle durchschritten hat, wie es in der früheren Formulierung unseres Glaubensbekenntnisses geheißen hat. Dann aber ist er als Auferstandener das endgültige Zeichen, dass Gott Leben ist, das Leid und Tod überwindet. „Die Innenseite des Todes ist Begegnung mit Gott selbst“, heißt es beim Theologen Gerhard Lohfink.

Der Blick auf den Weg Jesu Christi will unsere Hoffnung stärken, dass sich auch für uns die Rätsel unseres Lebens und der Welt klären werden. Aber es wird immer wieder Erfahrungen geben, in denen unmittelbare Antworten verschlossen bleiben. Bitten wir darum - auch füreinander -, gerade dann das Vertrauen nicht zu verlieren.

Hilde Domin (1909-2006), die in ihrem Leben viel Dunkel aushalten musste, konzentriert solche Erfahrungen im Gedicht „Bitte“: „Der Wunsch nach der Landschaft / diesseits der Tränen / taugt nicht, / der Wunsch, den Blütenfrühling zu halten, / der Wunsch, verschont zu bleiben / taugt nicht .../ Es taugt die Bitte, / ... / dass wir aus der Löwengrube / und dem feurigen Ofen / immer versehrter und immer heiler / stets von neuem / zu uns selbst / entlassen werden.“